

12. Sonntag nach Trinitatis, 26.8.2007, Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche,
Gottesdienst zur Goldenen Konfirmation, Pfarrer Martin Germer

Predigt mit Markus 8, 22 – 26

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde!

Was wir da eben als Evangelium gehört haben, diese Geschichte von der Heilung des Blinden irgendwo außerhalb von Bethsaida, diese Geschichte steht im Markus-Evangelium an einer ganz zentralen Stelle, sie ist wie ein Scharnier zwischen Alt und Neu.

Unmittelbar vorher erzählt Markus, wie Jesus allen Grund hatte, traurig zu sein oder auch ärgerlich über seine Jünger. Da waren sie doch nun schon so lange mit ihm unterwegs. Sie hatten ihm zugehört. Bei allem, was er tat, waren sie dabei gewesen. Sie hatten die Auseinandersetzungen miterlebt, die er mit den religiösen Autoritäten des Volkes hatte, um die Vollmacht zur Sündenvergebung, um den Sinn der Gebote – dass sie um der Menschen willen da waren und nicht um die Menschen gefangen zu halten. Sie hatten die Freiheit gespürt, die von ihm ausging, und die Lebendigkeit, zu der er Menschen anstiften konnte. Und doch schienen sie immer noch nichts begriffen zu haben. Da war nur noch ein einziges Brot zu Hand für sie alle miteinander – und schon wurde dieser vorübergehende Mangel für sie zum weltbewegenden Drama, und sie verstanden überhaupt nicht mehr, was er ihnen sagte. In diesem Moment brach es aus ihm heraus: „Habt ihr Augen im Kopf – und seht überhaupt nichts? Und Ohren – aber könnt nicht hören?“

Dann kommen Jesus und die Jünger nach Bethsaida. Markus erzählt von der Heilung des Blinden, dem Jesus zu vollem Sehvermögen verhilft. Unsere heutige Geschichte.

Und wiederum gleich danach haben die Jünger zum ersten Mal begriffen, wer Jesus in Wahrheit ist und was durch ihn geschieht. „Was sagen die Leute, wer ich bin?“, fragt er sie, und sie berichten ihm: Die einen sagen so, die anderen so. Beeindruckt sind viele. „Und ihr“, fragt Jesus daraufhin sie selbst, „was sagt ihr, wer ich bin?“ Da bringt es Petrus auf den Punkt, stellvertretend für den ganzen Jüngerkreis: „Du bist der Christus!“ Du bist der Gesalbte Gottes!

Zum ersten Mal wird es im Markus-Evangelium so von Menschen ausgesprochen. In dir, Jesus, begegnet uns Gott selbst. An dieser Stelle beginnen die Jünger wirklich zu sehen und zu glauben. Vorläufig zwar, denn Jesus ist seinen Weg noch nicht zu Ende gegangen; die Erfahrung, dass der irdische Weg des Christus ihn in Leiden und Tod führen wird und dass der Sohn Gottes gerade in seiner letzten Hingabe an die Menschen das Heil für die Menschen und für die Welt eröffnen wird – diese schwere und tiefe Erfah-

rung liegt noch vor ihnen. Deshalb ermahnt Jesus sie gleich im Anschluss, dass sie niemandem sagen sollen, was sie jetzt zu sehen begonnen haben. Und das ist im Übrigen auch der Grund, warum er dem sehend gewordenen Blinden am Schluss unserer Geschichte sagt, er solle nach Hause gehen, aber nicht ins Dorf. Gemeint ist damit: Behalte es für dich, was dir geschehen ist, häng es nicht an die große Glocke!

Für uns aber, für die Leser und Hörer des Evangeliums wird es erzählt. In dieser Geschichte von einem Blinden, der wieder sehen, ja der am Ende alles klar erkennen kann, in dieser Geschichte wird es vorweggenommen, was dann mit den Jüngern geschehen soll, wie sie zu glauben beginnen und wie ihr Glaube schließlich zur Klarheit gelangen soll. Wenn man das Evangelium fortlaufend liest, ist sie sozusagen das Scharnier zwischen Unverständnis und beginnendem Glauben. Und mit dieser Geschichte wird es zugleich auch uns vor Augen geführt, wie das geschehen kann: dass einem die Augen für den Glauben geöffnet werden. So gesehen: eine ausgesprochen passende Geschichte zur Goldenen Konfirmation. Nicht wahr? Schauen wir also näher hin:

Am Anfang ist da der Blinde. Im übertragenen Sinne: der Mensch, der nichts weiß von Gott. Und weil er Gott nicht kennt als lebendiges Gegenüber, dem er vertrauen kann im Leben und im Sterben, darum kennt er in Wahrheit auch sich selbst nicht richtig. Und ist blind für das, was sein Leben heil macht.

Doch dann sind da andere, die bringen ihn mit Jesus in Berührung. „Dass er ihn anrühre“ – mehr als dies haben sie nicht im Sinn. Freilich mögen sie es mit der Erwartung verbinden, dass es gut für ihn ist, ja dass es ihm helfen könnte. So viel haben sie selbst von Jesus gehört, dass sie sich auch für diesen Blinden etwas von ihm erwarten.

Und damit sind wir genau bei Ihnen, den Goldenen Konfirmandinnen und Konfirmanden dieses Tages. Als wir am Mittwoch zur Vorbesprechung zusammen saßen, da haben es einige von Ihnen ja ausdrücklich gesagt: Wie wichtig es für Sie war, dass es da Menschen gab, in jungen Jahren, die Sie mit dem Glauben in Berührung gebracht haben. Den Vater, der seinen Sohn Choräle auswendig lernen ließ im Schutzkeller in der Lietzenburger Straße, während draußen der Krieg tobte – zum Schutz und Halt für die Seele. Den jungen Pfarrer, der seine Konfirmanden so zu begeistern wusste. Die Freundinnen und Freunde, mit denen man erste eigene Schritte zu einem mündigen Glauben gehen konnte. Und dann auch auf dem weiteren Lebensweg und bis heute: Menschen, die einem hilfreiche Anstöße gegeben haben; Menschen, die dem eigenen Glauben vielleicht ein Stück voraus waren, die aber auch die eigenen Fragen ernst genommen haben und so zu glaubwürdigen „Gehilfen der Freude“ geworden sind, um einen biblischen Ausdruck dafür zu gebrauchen.

Wie gut, dass es das gab und gibt für uns, so sagen Sie, die Konfirmierten von damals, und wollen sich heute in Ihrem Glauben bestärken lassen. Und ich denke, viele andere hier im Raum könnten das für ihr eigenes Leben ganz ähnlich sagen. Und so möchte ich das gern auf den Begriff bringen und sagen: Wie gut, dass es die Kirche gibt! Wie gut, dass es das gibt, diese Gemeinschaft von Menschen, die glauben und zu glauben suchen und die einander helfen, mit Gott und mit Jesus in Berührung zu kommen – manchmal viel mehr, als sie es überhaupt merken!

Freilich ist das nur der Anfang – in unserer Geschichte und im wirklichen Leben. Es gehört dann auch das andere dazu: Dass man sich so wie der Blinde in der Geschichte von Gott und von Jesus an die Hand nehmen und führen lässt. Dass man sich darauf einlässt. Dass man es immerhin für möglich hält, dies könnte für das eigene Leben wichtig sein. Dass man sich nicht in seiner Blindheit einigelt: Ich habe selbst den vollen Durchblick Mehr Klarheit als jetzt wird es ohnehin nicht geben.

Es wird dann in der Geschichte sehr schön gezeigt: Dies ist ein Weg, den geht jeder selbst. Mich jedenfalls rührt es richtig an, diesen Satz bei Markus zu lesen: „Und er nahm den Blinden bei der Hand und führte ihn hinaus vor das Dorf.“ Wenn es um den eigenen Weg zum Glauben geht, dann tut es gut, auch mal ganz für sich sein zu können. Dass da nicht andere sind, die einen womöglich oder sowieso nicht verstehen und deren spöttische Blicke einen schon auf Verdacht gehemmt machen. Dass da aber auch nicht andere sind, die einen mit ihrer eigenen Überzeugtheit immer nur einschüchtern und die einem ständig sagen, wie man zu glauben hätte. Nein, da braucht es auch den Raum und die innere Freiheit zur Begegnung nur mit Gott, nur mit Jesus – so wie hier in der Geschichte, ohne irgendeinen Dritten.

Dann freilich kann es auch Zumutungen und Herausforderungen ganz eigener Art geben. Aufgaben, die man nun für sich annimmt, obwohl man sie sich nicht gewünscht hätte, und die einem zur Schule des Glaubens werden. Konflikte, in die man hineingerät; Zweifel, die einen lange Zeit nicht loslassen. Der Weg des Glaubens ist nicht immer leicht und „soft“. Auch davon weiß diese Geschichte etwas zu erzählen. Da hat Jesus den Blinden gerade noch behutsam beiseite geführt. Doch dann dürfte der plötzlich ganz schön zusammen gezuckt sein – da spuckt Jesus ihm nämlich einfach auf die Augen! In der heutigen Luther-Übersetzung wird das zwar dezenter ausgedrückt: „Er tat Speichel auf seine Augen“; dabei würden wir heutzutage schon das als Zumutung empfinden. Martin Luther selbst war da viel direkter und überhaupt nicht zimperlich; er übersetzt: „er spützt in seine Augen“; genau entsprechend dem griechischen Text.

Genau das aber ist für den Blinden zum Anfang des Sehens geworden – wie schockiert er auch im ersten Moment gewesen sein mag! Übertragen heißt das: Zimperlich oder allzu vornehm darf man nicht sein, wenn man wirklich sehen lernen möchte in Glaubensdingen!

Aber nun „weiter im Text“: Das erste, was der nun nicht mehr ganz Blinde zu sehen beginnt, sind „die Menschen“. Das kommt in der Geschichte zwar ein kleines bisschen überraschend, denn außer Jesus und ihm ist eigentlich keiner in Sichtweite. Für den Glauben aber könnte genau das zutreffen:

Der Glauben als neues Vertrauen in Gott beginnt damit, dass du die Menschen neu zu sehen beginnst. Du siehst, wie verloren wir Menschen sind, ganz auf uns allein gestellt – und wie sehr wir Gott brauchen, seine Liebe, seine Vergebung. Du beginnst zu sehen, durch die Begegnung mit Jesus, wie wir tatsächlich aus der Vergebung heraus leben könnten. Und wie Gott uns eben so mit seiner Liebe umfängt.

So nimmst du den anderen neu wahr als Gottes geliebtes Kind; auch irgendwann den anderen, dem du das ganz aus dir heraus gewiss nicht zgedacht hättest, nun aber ihn erst recht. Und so lernst du eben darin auch dich selbst neu und tiefer so sehen.

Dies alles geschieht wohl erst einmal bloß schemenhaft und in aller Unvollkommenheit. Du hast es so gehört, du versuchst es, zu glauben und dir zu Herzen zu nehmen und es in dein Leben zu übertragen. Dann entgleitet es dir auch wieder, möglicherweise, und alles scheint fast so wie vorher. „Ich sehe die Menschen“, sagt der nun nicht mehr Blinde, „als sähe ich Bäume herumgehen“.

Daraufhin legt Jesus ihm wiederum die Hände auf die Augen. Das bisher Gesehene darf noch einmal außen vor bleiben, er kann einfach diese Berührung auf sich wirken lassen und die Kraft der Hände in sich aufnehmen. Dann geben die Hände die Augen wieder frei – und jetzt sieht er deutlich. „Er blickt durch“, könnte man das Griechische sogar wortwörtlich übersetzen. Und: Er ist „wieder hergestellt“. So kommentiert es der Erzähler. Und mit diesem Ausdruck ist nicht die Genesung nach vorübergehender Krankheit gemeint. Das ist neue Schöpfung!

Einer der Konfirmationssprüche von vor 50 Jahren, die wir gleich noch einmal hören werden, sagt genau dies, nur mit Worten des Apostel Paulus: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur“.

Mit Christus zu sein und im Glauben an ihn dich und die Menschen um dich herum und die Welt ansehen zu können: Das macht dich zur neuen Kreatur! Du bist dann nicht mehr die, die du ansonsten und ohne diesen Glauben wärst. Du kannst dann in einem tiefen Vertrauen leben in die Liebe Gottes und in seine Vergebung. Und du darfst der Hoffnung in dir Raum geben, dass dies gewiss Bestand hat, nicht nur jetzt und für den Augenblick, sondern für dein ganzes Leben und noch darüber hinaus – durch den Tod hindurch bis in Gottes Ewigkeit. Ja du bist darin verbunden auch mit denen, die schon ihren Weg bis ans Ende gegangen sind und die Gott bereits in seine Ewigkeit gerufen hat. Das lässt den Apostel in dem bereits genannten Bibelwort von der neuen Kreatur im Glauben an Christus fortfahren: „Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“

„Und er sah deutlich, und er war wiederhergestellt“ – wie neu geschaffen – „und sah alles klar.“ So wird es in unserer Geschichte zum Schluss gesagt von dem, der zu Anfang noch gar nicht sehen konnte (*zitiert nach der Elberfelder Übersetzung, hier besonders wortgetreu*).

Und das ist die Verheißung für unseren Glauben: dass wir am Ende nicht nur uns Menschen sehen, sondern wirklich alles, das Ganze, mit den Augen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung; dass wir das Ganze unseres Lebens aus Gott heraus und auf Gott hin erkennen können – in voller Klarheit - durch unseren Glauben an Jesus, den Christus.

Ob wir da allerdings schon sind? Oder ob diese Geschichte aus dem Markus-Evangelium uns darin noch ein gutes Stück voraus ist – wenn man das Sehend-Werden des Blinden zugleich als ein Sehend-Werden im Glauben versteht?

Meine persönliche Antwort lautet: Ich halte es hier eher mit dem Apostel Paulus. Von ihm stammt ja nicht nur das Wort von der „Neuen Kreatur“, von ihm stammt auch der berühmte Vers von Glauben, Hoffnung und Liebe als den drei großen Gaben Gottes, die auch dann bleiben sollen, wenn alles andere vergangen ist. Als Konfirmationsspruch von vor 50 Jahren werden wir auch dies gleich hören können.

Unmittelbar vorher aber steht bei ihm auch dieser Satz: „Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.“

Und ich glaube: das ist wahr. Das ist jetzt meine Situation und möglicherweise die Situation von uns allen auf unserem je eigenen Weg mit dem Glauben und zum Glauben. Angefangen hat es damit, dass andere uns geführt und überhaupt erst mit dem Glauben in Berührung gebracht haben. Dann gab es Momente, wo wir selbst zu sehen begonnen haben. „Menschen wie Bäume“, heißt es in unserer Geschichte. Und irgendwie ist es so doch auch immer wieder so in der Wirklichkeit und im Alltag unseres Lebens. Wir sehen Menschen – andere und auch uns selbst – gewissermaßen „wie Bäume“. Vertraut und fremd zugleich. Längst nicht immer von Liebe umhüllt und getragen. Wenn überhaupt, dann viel mehr der Vergebung bedürftig. Andere, und wir selbst womöglich am allermeisten.

Allumfassende Klarheit? Die Gewissheit, dass Gott in alldem ganz nahe ist und dass wir im Vertrauen auf ihn leben können und sollen? Manchmal ist davon etwas da. Ein Vorschein, eine Ahnung, ein Moment tiefer Gewissheit. Und dann auch wieder nicht. Oder nur als leise Sehnsucht. Darum halte ich es hier mit Paulus: „Jetzt erkenne ich stückweise.“ Mehr zu sagen wäre nicht wahr.

Aber ich höre dazu auch das andere; ich will es mir sagen lassen und sage es Ihnen gern weiter: „Dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.“ Ich bin schon erkannt. Wir alle sind schon erkannt – in der tiefen Bedeutung, die dies Wort in der Bibel hat, nämlich: Geliebt. Geliebt von Gott. Erkannt – das heißt angesehen und wahrgenommen als die, die wir sind – und dennoch und eben darin geliebt. So hören wir es und erfahren es durch Jesus Christus, der dafür sein Leben gegeben hat. Und immer mal wieder dürfen wir davon schon etwas erkennen. Da bekommt es für einen Moment Gewissheit. Da ist es einfach klar.

Ein andermal auch wieder nicht. „Jetzt erkenne ich stückweise“, mehr sagt selbst der Apostel Paulus nicht. Mehr aber braucht es auch nicht. Denn einmal, am Ziel meiner Wege, dann, wenn Gott es mich sehen lässt: „dann werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.“ Dann werde ich mich und uns und die Welt ganz klar im Licht der Liebe und der Vergebung Gottes sehen können, die uns in Jesus Christus begegnet. Dann werde ich Gewissheit finden für das, was ich jetzt hoffe und zu glauben versuche: die neue Kreatur.

Ob das genügt für unseren Weg jetzt in der Welt? Ich denke: Ja.

Amen.